

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 14 (1928)
Heft: 22

Artikel: Vom Dichter bis zu uns
Autor: Brand, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 35. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch
Verlag Otto Walter & Co. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.50
(Check Vb 92) Ausland Portogul
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Vom Dichter bis zu uns — Schulnachrichten — Kinderkreuzzug für Mexiko — Beilage: *Mittelschule* Nr. 4 (naturwissenschaftliche Ausgabe).

Vom Dichter bis zu uns

Von Olga Brand.

Von einem Stern zum andern ist ein weiter Weg. Und von uns bis zu den Sternen auch. Weiter noch ist es von Mensch zu Mensch. Und am weitesten wohl zwischen dem Dichter oder Künstler und uns. Dichter sind ferne Ufer. Ein rätseltiefes Wasser breitet sich zwischen ihnen und uns. Und es sind steile Ufer — schwer ist's, den Rahn anzulegen.

Wer ist Dichter? Vielleicht ist es jener, der im Symbol das Leben und im Leben Symbole erblickt; der mit allen Sinnen auf die Natur lauscht und sie emporhebt ins Vergeistigte; oder mit kühnem Griff die überirdische Flamme heruntergreift ins Erdbendunkel. Was macht zum Dichter? Vielleicht phantasievolles Erleben. Dürften wir es wagen, hier mit absoluter Sicherheit zu antworten? Es ist ein eigen Ding um eine Blüte, um eine Frucht, um einen Menschen — um alles, was da lebt. Auch dem raffiniertesten Psychoanalytiker wird es nie gelingen, auch nur eine nach „Normalform“ gebaute Seele vollständig zu ergründen, geschweige denn die eines Kindes, eines Narren oder eines Dichters. Sezieren wohl — aber nicht ergründen.

Und doch interessieren wir uns bei einem Dichter nicht nur um seine Werke, sondern auch um seine intimere und oft sehr menschliche Persönlichkeit.

Im Mittelalter noch abstrahierte man das Lied von seinem Sänger; es wanderte oft ohne den Namen seines Schöpfers von Mund zu Mund. Als Kind kam es wohl keinem von uns in den Sinn, nach dem Verfasser eines Buches zu fragen. Oder

dann nur deshalb, um beim Klang eines fremden Namens das sichere Gefühl zu haben: Das ist nun sicher eins, das ich noch nicht gelesen habe. Vom geringsten Interesse an der Persönlichkeit eines Dichters gar keine Rede. Allmählich änderte sich dies. Karl May oder Johanna Spyri usw. von einem Band zum andern, in bewusster Beschränkung auf den Stern, der jeweilen am literarischen Kinderhimmel regierte und — erreichbar war. Von persönlichem Interesse war aber auch hier noch nicht viel zu sehen. Höchstens ein bewunderndes Beachten der Photographie auf der vordersten Seite, für ganz Mutige etwa ein Brieflein, das herzklöpfend wie eine scheue Taube in so ein Fabulierstübchen flog und sagen wollte: Schreib, bitte, noch einen ganzen Berg voll! — Und dann — ja, dann kamen später die Literaturstunden. Man mußte sich bei dieser Gelegenheit ja manches sagen lassen, was uns herzlich wenig interessierte. J. B. die Geburts- und Sterbedaten des ganzen genialen Heerzuges, als wären es unsere nächsten Anverwandten, bei denen wir keinen Festtagsgruß noch einen Jahrzeitgottesdienst vergessen wollen. Nun — dort, wo ich in die Schule ging, war es menschlich und deshalb nicht geisttötend. Aber abgesehen von den Daten und oft grausam langweiligen Lebensläufen — horchen die Schüler nicht auf, wenn es sich um biographische Einzelzüge handelt?

Das Interesse wendet sich offensichtlich nun auch dem Schöpfer des Werkes, nicht letzterem allein, zu. Das Interessanteste für den Menschen ist und bleibt eben der Mensch. Und an Hand biographischer Notizen läßt sich ja wirklich auch Lite-

naturpsychologie betreiben — wenn wir das Charakteristische aus dem Belanglosen herausgreifen. Vergessen wir bei diesen psychologischen Studien nur das eine nicht: „Alles, was wir vom Wesen der Menschen aussagen können, deren Gedächtnis auf uns gekommen ist, ist ein Mythos.“ (Bertram in seiner Nietzsche-Biographie.) Wir sehen den betreffenden Dichter mit unsern Augen an, mit Augen, die gut oder böse, gläubig oder ungläubig, verstehend oder verständnislos, kritisch bis zur Spitzfindigkeit oder nachsichtig in Liebe blicken können. Wir sehen subjektiv, und wenn wir uns noch so sehr bemühen, objektiv zu sein. Es ist erstaunlich, wie die Nachwelt einem Dichter oft andichtet. Nimbus und Legendchen entstehen so rasch und unvermerkt, und wir meinen zuletzt, daß viele ihr in Wirklichkeit fremde Dinge zum eigensten Wesen der betreffenden Person gehören. Also verstehen wir es uns nicht, die Urmenslichkeit eines Dichters — und wäre er noch so bekannt — ist kein offenes Buch.

„Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt . . .“

Von allen! Auch von jenem Dichter, dessen Privatleben man bis ins hinterste und geheimste Edlein ausgeschnüffelt hat! Ja, es ist oft erstaunlich, was „Liebe“ und Interesse sich diesbezüglich leisten. Ibsens Frau besaß mehrere Gedichte, die der große Norweger ihr in der ersten Nacht nach ihrer Begegnung geschrieben und dann geschenkt hatte. Sie soll dieselben kurz vor ihrem Tod vernichtet und gesagt haben: „Das Verhältnis zwischen uns beiden geht niemand etwas an.“ Dies mag man nun ansehen, wie man will — begreiflich ist es, daß auch ein Dichter und seine Umgebung irgendwie ein Mägdchen haben wollen, wo sie für sich sein können. Erlaubt man sich in diesem Punkt nicht manche Taktlosigkeit und tappt trotz allem im Dunkeln oder wenigstens im Dämmerlicht? Selbst wenn der Dichter uns sein Leben und Schaffen erzählt, wissen wir nicht alles. 1. Verschweigt er vieles. 2. Wenn er auch alles vor uns hinlegen wollte, was er an Innerstem besitzt und erlebt — — eine Photographie von sich selbst wird er uns nicht geben können, eine Röntgenplatte schon gar nicht. Das gelingt ja keinem von uns. Sinegen ist es interessant, seine Darstellung mit positiven Forschungsergebnissen über sein Leben zu vergleichen. Aus der Differenz, die sich zwischen seiner Darstellung und der Wirklichkeit ergibt, lassen sich oft psychologische Züge feststellen. Doch soll dies Experiment von feinsüßiger Hand gemacht werden, die des Lehrlings tappt daneben.

Vielleicht ist des Dichters beste Autobiographie

seine Dichtung. Vielleicht. Ich möchte auch hier nicht ein absolutes Ja oder Nein setzen. Es handelt sich hier um ein Problem, das gar nicht so leicht ist, wie der und jener hier und da meint. Es ist dies das Arbeitsfeld, auf dem der f. g. Forscher oft verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Schnüffler bekommt.

Gänzlich aus der Luft greift kein Dichter. Die Phantasie braucht immerhin einen Einschlag Wirklichkeit, der ihren Gespinnsten Haltbarkeit verleiht. In diesem Sinne sagt Ibsen: „Alles, was ich dichterisch geschaffen habe, hat seinen Ursprung in einer Stimmung und einer Lebenssituation gehabt; ich habe nie nur gedichtet, weil ich, wie man sagt, ein gutes Sujet gefunden hatte.“

Bei einzelnen Dichtern sind bestimmte Gestalten ihrer Werke deutlich erkennbar der Wirklichkeit entnommen. Es sei nur an Werther erinnert. Turgenjew wieder sagt: „Da mir eine bedeutende Erfindungsgabe nicht geworden ist, bedurfte ich stets eines bestimmten Bodens, auf dem ich mich frei und sicher bewegen konnte . . .“

Was den Bazaroff anlangt, so lieferte mir die Grundzüge ein junger in der Provinz lebender Arzt . . .“ Shakespeare porträtierte Herrn Chettle, es wurde Falstaff. — Ist das nun erlaubt, ist es überhaupt dichterisch? Hören wir die Antwort von Thomas Mann: „Die Wirklichkeit, die ein Dichter seinen Zwecken dienstbar macht, mag seine tägliche Welt, mag als Person sein Nächstes und Liebstes sein; er mag dem durch die Wirklichkeit gegebenen Detail noch so untertan sich zeigen, mag ihr letztes Merkmal begierig und folgsam für sein Werk verwenden: dennoch wird für ihn — und sollte für alle Welt! — ein abgründiger Unterschied zwischen der Wirklichkeit und seinem Gebilde bestehen bleiben: der Wesensunterschied nämlich, welcher die Welt der Realität von derjenigen der Kunst auf immer scheidet.“

Also, . . . „ein abgründiger Unterschied zwischen der Wirklichkeit und seinem Gebilde.“ Dies ist ein Satz, den man dreimal unterstreichen sollte. Dieser eine Passus ist mir mehr wert als der ganze Zauberberg — was natürlich persönliche Anschauung ist.

Und wenn wir selbst mit Namen und Geschlecht im Mittelpunkt eines Dramas ständen — glauben wir ja nicht, daß es wirklich wir sind. Und wäre uns sogar das Stirnfälteln genau abtonterfeilt, was tut es denn! Was uns genommen werden kann, gehört uns doch wahrlich nicht. Unser Ureigenstes ist unlösbar in uns selbst verankert. Alles andere ist mehr oder weniger Außerlichkeit, tatsächlich Allgemeingut, das der Dichter verwenden darf.

Ich glaube, daß der Schaffende selbst sich oft gar nicht bewußt ist, was er der Wirklichkeit ent-

nimmt und was nicht. Im Schaffenszustand wird ihm sein Werk zur Wirklichkeit. Und entlehnte Züge und erfundene . . . das wird alles Material, aus dem ein neues, Geistiges emporwächst.

Jedenfalls ist es dem Dichter lieber, man kümmert sich mehr um sein Werk als um sein Modell. Ein Kindheitserlebnis Thomas Manns: Er zeichnete nach Kinderart allerlei Figuren und Gesichter. „Wer soll es sein?“ fragt man ihn, liebevoll interessiert. Ach, er wollte ja gar niemanden darstellen! Dies Erlebnis wird ihm zum Gleichnis und er sagt: „Schon als Kind hat die Publikumsfille, angesichts einer absoluten Leistung nach Persönlichem zu schnüffeln, mich rasend gemacht.“ Auch C. F. Meyer stellt seinem Gedichtzyklus „Liebe“, der rein vom künstlerischen Standpunkt aus einen persönlichen Klang fordert, die Verse voran:

„In diesen Liedern suche du
Nach keinem ernststen Ziel . . .“

Und besonders . . .

„Besonders forsche nicht darnach,
Welch Antlitz mir gefiel . . .“

Hätte Goethe diese Bitte ausgesprochen! Wäre man ihr nachgekommen? Wie manches Buch wäre dann ungeschrieben geblieben? Wie vieles würde die Goetheforschung dann vermissen und — wie viel Plunder wäre dann unter der reichverzweigten Literatur über Goethe nicht vorhanden?

Daß der Dichter wohl sich selber am meisten in sein Werk verspinnt, ist selbstverständlich. Dies Modell ist ihm ja immer zur Verfügung. — „Der Künstler, der nicht sein ganzes Selbst preisgibt, ist ein unnützer Knecht.“ Nach diesem Satz wären also nur die sogen. subjektiven Dichter wirklich Meister? Ich glaube, daß es überhaupt nur subjektive Dichter gibt. Nur darf man dann das „subjektiv“ nicht zu eng fassen. Gerade C. F. Meyer wird mit Vorliebe als „objektiv“ bezeichnet. Er gibt nicht gern unmittelbaren Gefühlserguß. Liegt nicht gerade darin das Subjektive? Es ist in seiner zurückhaltenden aristokratischen Geste gerade eine Offenbarung tiefinnerster Wesenheit. Mittelbare Lyrik wäre in diesem Falle nicht zum Vorneherein der unmittelbaren untergeordnet; denn auch sie, die mittelbare Lyrik wächst an der Wesenheit ihres Dichters, ist also nicht wesenfremd, nicht Konvention.

Wo immer uns aber sich seine Seele zu enthüllen — scheint, sollen wir in Ehrfurcht nahen. Es ist das eigene Gefühl, das wir im fremden ehren. Das wäre das eine. Andererseits — wechseln wir den Dichter nicht mit dem Menschen! Es kann einer die frömmsten Lieder singen und dabei sehr unförmlich sein. Seine Gedichte brauchen deswegen nicht des inneren „Hauches“ zu ent-

behren. Und die individuelle, belebte Form ist keineswegs ein schlagender Beweis für die Wahrheit eines Gedichtes, bezw. seines Gefühls.

Auch in der Lyrik werden uns also nicht die Schlüssel zu jedem Türlein gegeben. Gerade der Lyriker hat ein außerordentliches Empfindungsvermögen. Und zwar ist dieses sehr wandlungsfähig. Was er heute schreibt, kann er morgen durchstreichen. Und die Schaffensstunde ist immer Gipfelpunkt seiner Stimmung. Mit der durchschnittlichen Art seines Lebens und Erlebens ist sie nicht zu verwechseln.

Der dichterische Akt scheint mir schon beim Erleben zu beginnen. Erlebend dichtet er. Dichtend erlebt er. Und so verschmilzt Wahrheit und Dichtung derart, daß es eigentlich eine Grausamkeit ist, beide zu trennen. Dem Sezierenden bleiben Teile, Stücke in der Hand, und das Ganze entschleibt. Wer beweist übrigens, daß das Erlebnis primär sei? Könnte nicht die dichterische Kraft vorher tätig sein, die Seele gleichsam einstellen auf ein Erlebnis?

Es ist jedenfalls schon besser, man übersehe nicht den Abstand, der zwischen Dichtung und Wahrheit liegt. Er ist sehr weit. „Werther starb — Goethe lebte weiter!“

Auch mit dem „Auslegen eines dichterischen Werkes“ — was unter anderem auch heißt: die Weltanschauung seines Schöpfers bestimmen — hat es seine Bewandnis. Ist nicht den größten Werken und den tiefsten eine ausgesprochene Elastizität eigen? Kann Goethes Faust nicht katholisch ausgelegt werden? Wie fassen wir die einzelnen Gottesgleichnisse auf in Rilkes Stundenbuch, als Blasphemie oder Gebet? Es steht uns frei. Verstehen wir denn immer aus einer Dichtung das, was der Dichter sagen will? Will er überhaupt immer so tiefsinnig sein, wie wir es von ihm annehmen? „Den Worten des Dichters entnehmen die Menschen den Sinn, der ihnen gefällt,“ sagt Tagore. Sobald wir in den Bannkreis eines Kunstwerkes treten, sobald wir zu verstehen und zu interpretieren versuchen, werden wir von einem bestimmten Punkt an selber zum Dichter. Und ich würde den Schüler bedauern, dessen Lehrer nicht subjektiv gefärbte Literaturgeschichte gibt. Auch hier ist „die einzig wahre Objektivität eine ehrliche Subjektivität“. Gerade in der Literaturwissenschaft gibt es keine eindeutigen Lösungen. Sie sind aber auch nicht nötig. Sobald man alles auf eine Formel bringen will, hört die Fruchtbarkeit auf diesem Felde auf. Dichtung ist nicht Mathematik. Die Zahl, so weit mit ihr gerechnet wird, ist endlich. Sie ist etwas Fertiges, Totes. In der Dichtung aber kreist Leben. Leben läßt sich nicht aus-

rechnen. „Ein echtes Kunstwerk bleibt, wie ein Naturwerk, für unsern Verstand immer unendlich.“

Deshalb darf es hier weder unter den Lehrenden noch unter den Lernenden Dogmatiker geben. Von keiner Seite wurde ihnen Unfehlbarkeit verheißen. — Freilich darf dieser Liberalismus nicht

auf die Spitze getrieben werden. Sonst entgleitet einem der Boden unter den Füßen.

Und die tolerante Geste wird nur jenem gut stehen, der durch Arbeit zu der Einsicht kam:

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“

Schulnachrichten

Zug. § Unsere Frühlingskonferenz in Menzingen erfreute sich eines vollzähligen Besuches. Begreiflich! Hatten wir doch das Vergnügen, unsern verehrten Erziehungsdirektor, Herrn Landammann Eiter, als Referenten hören zu dürfen. Er sprach in fesselnder Weise über Heimatsschul, definierte das Wort Heimat, nannte die Liebe zur Heimat etwas ungemein Edles und machte es der Schule zur heiligen Pflicht, die Liebe zur Heimat zu hegen und zu fördern. Dies könne hauptsächlich geschehen, indem sie schütze:

1. das Landschaftsbild der Heimat;
2. das, was in der Heimat Schönes geschaffen worden ist, besonders die ehrwürdigen Bauwerke;
3. die Sitten und Gebräuche der Heimat;
4. den überlieferten echt christlichen Geist der Heimat.

Weil mit dem Heimatsschul der Naturschul eng verwandt ist, ließ der Konferenzvorstand Herrn Professor Dr. Herzog, in Zug, über diesen referieren. Er entledigte sich seiner Aufgabe in gewohnt ausgezeichnete Art, trat warm für den Naturschul ein und nannte als Hauptzweck desselben die Ausbreitung und Kräftigung der richtigen Gesinnung gegen jedes Geschöpf, welche zu einer vollkommeneren Erkenntnis des Schöpfers führt. In anschaulicher Schilderung bewies uns der Referent, daß es einen siebenfachen Naturschul gibt, nämlich:

- Naturschul in Haus und Hof,
- Naturschul auf Straßen und Plätzen,
- Naturschul in Feld und Flur,
- Naturschul im Walde,
- Naturschul am Wasser,
- Vogelschul im Winter,
- Vogelschul im Sommer.

Anschließend an die beiden Referate sang der große Chor der Seminaristinnen — wir tagten nämlich in den gastlichen Räumen des bekannten Lehrschwesterninstitutes — ein sinniges Loblied auf den Naturschul, und zum Schluß überraschte uns die hochgebildete Musikdirektorin mit einer großartigen musikalisch-dramatischen Aufführung aus „Der Bergsturz von Goldau“, verfaßt von der ehrw. Schwester Hedwigis. Die flotten Darbietungen seien auch an dieser Stelle herzlich verdankt!

Noch ist zu berichten, daß die altershalber zurückgetretenen Kollegen Brandenberg in Zug und Jäggi in Baar einstimmig zu Ehrenmitgliedern der Konferenz ernannt und vom Vorstand je mit einem duftenden Blumenstrauß geehrt wurden. Wir freuen uns über diese verdiente Ehrung

und hoffen gerne, die dabei ausgesprochenen Wünsche mögen alle in Erfüllung gehen.

Thurgau. Thurgauische Lehrerstiftung. (Korr. vom 21. Mai.) Am 19. Mai fand in der „Krone“ in Weinfelden die Generalversammlung der Thurgauischen Lehrerstiftung statt. Die Beteiligung entsprach nicht ganz der enormen Wichtigkeit der segensreichen Institution. Der Präsident, Herr Sekundarlehrer Büchi, Bischofszell, gab denn auch der Hoffnung Ausdruck, daß die Lehrerschaft sich bei künftigen Jahresversammlungen etwas zahlreicher einfinden möchte.

Die Erledigung der Jahresgeschäfte erforderte nur kurze Zeit. Jahresbericht und Jahresrechnung lagen gedruckt vor. Das Jahr 1927 war nicht sonderlich „bewegt“, — wenigstens soweit dies unsere Stiftung betrifft. Sonst da und dort vielleicht doch! Immerhin dürfte aus dem ruhigen, unauffälligen, sagen wir „sensationslosen“ Geschäftsgang nicht etwa geschlossen werden, daß die Verwaltungskommission nicht ein vollgerüstet Maß von Arbeit zu bewältigen gehabt hätte, besonders der engere Vorstand und speziell das Quästorat. Die weitläufige Jahresrechnung läßt ahnen, wieviel Arbeit geleistet werden mußte. Das Vermögen des Rentenfonds beläuft sich Ende 1927 auf Fr. 1,107,789.25. An 15 Invalidenrentner wurden 15,360 Fr. ausbezahlt, ebenso an 31 Altersrentner beinahe 50,000 Fr. Fast den gleichen Betrag erreichten die 67 Witwenrenten, während die Renten der 31 Waisen fast 11,000 Fr. ausmachten. Total der ausbezahlten Renten Fr. 123,109.85. Das ist eine schöne Summe. Manchem Lehrer, der jahrzehntelang treu im Dienste der Schule tätig war, hilft sie den Lebensabend verschönern. Andern, die vorzeitig körperlicher Gebrechen wegen von der Schule scheiden mußten, lindert sie die Sorge ums Dasein wesentlich. Und endlich müssen solche Unterstützungsgelder dort sehr willkommen sein, wo der Tod den Gatten, Vater und Ernährer von seiner Lehrtätigkeit wegholte. Das Vermögen des Betriebsfonds betrug am Ende des Rechnungsjahres 955,500 Fr., bei 204,514 Fr. Einnahmen und 202,862 Fr. Ausgaben. Das Totalvermögen der Stiftung überschritt im Jahre 1927 den Betrag von 2,000,000 Fr. Die Kapitalien sind zu einem Durchschnittszinsfuß von 4,83% angelegt. Die Mitgliederzahl wuchs um 8 und stand anfangs dieses Jahres auf 544.

Die Thurgauische Lehrerstiftung blickt auf ein Alter von mehr als hundert Jahren zurück. Sie hat sich stetig entwickelt und steht heute als Versiche-